

se Neuaneignung wäre eine wichtige Aufgabe für eine »Hermeneutik der Reform«, die einer Diskontinuität widerspricht.

Auch über die in der Einleitung betonte Gottebenbildlichkeit ließe sich noch Deutlicheres sagen. Gott ist weder Mann noch Frau, und die Gottebenbildlichkeit im strikten Sinne wird von der klassischen Theologie auf die Seele bezogen (die wiederum »Form« des Leibes ist). Dies ist angesichts der nicht sehr glücklich formulierten Passage aus dem Wort der deutschen Bischöfe zur Stellung der Frau (1981) zu sagen (das anscheinend zu einem erheblichen Teil von dem inzwischen verstorbenen Speyerer Weihbischof Ernst Gutting verfasst wurde, dem Verfasser eines feministisch angehauchten Büchleins unter dem Titel »Offensive gegen den Patriarchalismus«): die Frau sei »auch in ihrem Frausein Gottes Abbild« (und der Mann in seinem Mannsein) (S. 32). Die Darstellung etwa des Bundes zwischen Gott und seinem Volk im Bild der Ehe ist wichtig (Gott bzw. Christus als »Bräutigam«, Israel bzw. die Kirche als »Braut«), betrifft aber nicht die Gottebenbildlichkeit im eigentlichen Sinne, sondern die symbolische Repräsentanz des »vestigium« (vgl. dazu, mit Hinweis auf Bonaventura und Thomas von Aquin: M. Hauke, Die Problematik um das Frauenpriestertum, Paderborn 1995, S. 448.456). Nur auf dieser symbolhaften Ebene ist der geweihte Priester »Abbild« Christi als des Hauptes und Bräutigams der Kirche.

Wenn bezüglich des Amtspriestertums neben dem Mannsein auch auf die Ehelosigkeit Christi Bezug genommen wird (S. 104), wäre hier genauer zu unterscheiden. Es gibt legitimerweise zumal in den katholischen Ostkirchen auch verheiratete Priester, selbst wenn dem Zölibat nach den Worten des Zweiten Vatikanums eine sehr hohe Konvention zukommt.

Sollte die erfreuliche Publikation eine Neuaufgabe erreichen, wäre vielleicht die ein oder andere Weiterführung sinnvoll.

Manfred Hauke, Lugano

Theologiegeschichte

Johann Baptist Metz, Frühe Schriften, Entwürfe und Begriffe. (Gesammelte Schriften. Bd. 2, hg. von Johann Reikerstorfer), 360 S., Verlag Herder, Freiburg 2015, ISBN: 978-3-451-34802-0, € 49,99.

Johann Baptist Metz (geb. 1928) gehört zu den einflussreichsten Theologen unserer Zeit. Er lehrte ab 1963 an der Universität Münster 30 Jahre lang Fundamentaltheologie, erhielt mehrere Ehrendok-

torate und nahm nach seiner Emeritierung mehrere Jahre lang eine Gastprofessur an der Universität Wien wahr. Seit 2015 ediert der Herder-Verlag die auf zehn Bände angelegten »Gesammelten Schriften« des Autors (JBMGS). Nach Bd. 1 (»Mit dem Gesicht zur Welt«, 2015) ist bereits Bd. 2 erschienen. Als Herausgeber fungiert der emeritierte Wiener Fundamentaltheologe Johann Reikerstorfer, der seit 1994 mit Metz wissenschaftlich eng kooperiert.

In den »Vorbemerkungen des Herausgebers« (11 f) weist Reikerstorfer darauf hin, dass der vorliegende Band »frühe Denkwürfe« des Autors enthält, die sich der »anthropologischen Wende« christlicher Gottesrede verpflichtet wissen. In diese »Wende« hat sich Metz – vorbereitet durch seine Bearbeitung der Neuauflagen von Karl Rahners Frühwerken »Geist in Welt« und »Hörer des Wortes« – in seiner »Christlichen Anthropozentrik« eingefädelt. In diesem Werk suchte Metz bereits bei Thomas von Aquin »jene Spuren zu entdecken und freizulegen, die »Welt« nicht mehr griechisch als »Kosmos«, sondern anfänglich als »Geschichte« kenntlich machen« (11). Dieser neue Verstehenshorizont – als »Denkform« – ist primär an geschichtlichen Existenzverhältnissen orientiert. »In ihm bringt sich die dem geschichtlichen Offenbarungswort entsprechende Wende von der Substanz zum Subjekt, von der Natur zur Geschichte und hin zu einer temporal-personalen Weltauffassung zur Geltung« (11). Die anschließenden Studien im Kontext der »Christlichen Anthropozentrik« lassen – so Reikerstorfer – erkennen, dass bei Metz schon früh das »Mitsein« in den theologischen Grundgestus einrückt und jedes individualistische (zeit- und geschichtslose) Identitätsdenken sprengt. »Der in seiner Leiblichkeit exponierte Mensch kommt als Subjekt nur an den Anderen und mit den Anderen zu sich selbst« (11). In dieser Einsicht wurzelt das Grundparadigma einer Gottesrede, die sich aus der bewusstseinsphilosophischen Umklammerung befreit und als »politische Gottesrede« in geschichtlicher und gesellschaftlicher Öffentlichkeit zu entwerfen beginnt. Die aufgenommenen Lexikonartikel spiegeln – so der Herausgeber – dieses Ringen in der Ausarbeitung kategorialer Wissens- und Ausdrucksweisen innerhalb der theologischen Begriffswelt.

Der erste Teil der Publikation (13–115) enthält das Werk »Christliche Anthropozentrik. Über die Denkform des Thomas von Aquin«, das Metz 1962 veröffentlicht hat – mit einem »einführenden Essay« Karl Rahners (15–24). Der zweite Teil der JBMGS Bd. 2 (117–226) präsentiert sechs Studien im Umkreis der »Christlichen Anthropozentrik«, die Metz zwischen 1957 und 1965 publiziert hat.

Sie tragen folgende Titel: Die »Stunde« Christi. Eine geschichtstheologische Erwägung; Zur Metaphysik der menschlichen Leiblichkeit; Theologische und metaphysische Ordnung; Caro cardo salutis. Zum christlichen Verständnis des Leibes; Freiheit als philosophisch-theologisches Grenzproblem; Der Unglaube als theologisches Problem. – Im dritten Teil des Bandes (»Frühe Versuche zur anthropologischen Wende in der theologischen Begriffswelt«; 227–337) werden 18 Lexikonartikel vorgelegt, die Metz zwischen 1958 und 1965 im »Lexikon für Theologie und Kirche« (2. Aufl.) und im »Handbuch theologischer Grundbegriffe« (1962/63) veröffentlicht hat. Diese Lexikonartikel reichen – in alphabetischer Reihenfolge – von »Befindlichkeit« bis »Welt, systematisch«. Abgeschlossen wird Bd. 2 der JBMGS mit bibliographischen Nachweisen, einem Personen- und einem Sachregister.

Der vorliegende Band dokumentiert den frühen Denkweg von Johann Baptist Metz. Ausgehend von den Thomas-Interpretationen seines Lehrers Karl Rahner hat sich der Münsteraner Fundamentaltheologe immer mehr dem Phänomen des Temporal-Personalen zugewendet und so seine eigenständige theologische Linie entwickelt. Metz hat auf diesem Denkweg – im Sinne des »Glaubens in Geschichte und Gesellschaft« – seine praktische Fundamentaltheologie entworfen. Viele Zeitschriftenbeiträge des Autors sind heute nur noch schwer zugänglich. Mit diesen »Gesammelten Schriften« stellt der Herausgeber den konzentrierten Denkweg eines maßgeblichen Theologen unserer Zeit neu zur Diskussion.

Josef Kreiml, St. Pölten

Mariologie

Aristide Serra, *Maria nelle sacre Scritture. Testi e commenti in riferimento all'incarnazione e alla risurrezione del Signore*, Servitium Editrice, Milano 2016, 728 Seiten, ISBN 978–88–8166–403-0.

Das umfangreiche Werk von Aristide Serra OSM umfasst 18 Einzelstudien, die jedoch insgesamt eine Einheit bilden. Es sind, wie der Autor selber schreibt, Themen, die in den bibelwissenschaftlichen Publikationen der letzten Jahre kaum oder zu wenig zur Sprache kamen, hingegen essentiell sind für ein richtiges Verständnis der »Kindheitsevangelien« und weiterer bibeltheologischer und mariologischer Fragen. Der Autor erhofft sich damit, einige wichtige Aspekte dessen, was die Tradition jahrhundertlang überliefert hat bezüglich der Menschwerdung des Gottessohnes und bezüglich der Rolle Marias, seiner Mutter und ersten Jüngerin, der

»Magd des Herrn«, näher zu beleuchten und darzustellen.

Dabei ist für A. Serra das Ostergeheimnis der zentrale Schlüssel für das Verständnis der Mariologie. Für die ursprüngliche christliche Gemeinschaft Palästinas nahm die Reflexion über die Inkarnation des Logos im Schoß Marias seinen Ausgangspunkt im Ostergeheimnis. Die Auferstehung Jesu bildete sozusagen das Epizentrum der Reflexion über die Identität Marias. Das Ostergeschehen erhellte das Weihnachtsgeheimnis und umgekehrt verstand sich Weihnachtsgeheimnis im Widerschein von Ostern (S. 65). Diesen Schlüssel der Lektüre erkennt man immer wieder innerhalb des vorliegenden Sammelbandes, vor allem in den ersten Studien: *Die Wiedergeburt Jesu aus dem Schoß des Grabes und seine Geburt aus dem Schoß Marias. Ostern und Weihnachten*. (S. 27–66); *Zeugnisse einiger Väter und Autoren der Kirche über die jungfräuliche Geburt und über die Auferstehung* (S. 67–91); usw.

Dabei ist sich der Autor bewusst, dass manche seiner Thesen anfechtbar sind und auch in der Tat zuweilen in Frage gestellt werden, doch als Bibelwissenschaftler rechtfertigt er seine Thesen jeweils mit einer detaillierten Exegese des entsprechenden Textes und mit vielen Parallelstellen aus der hl. Schrift, mit Zitaten aus der frühjüdischen Literatur, sowie der christl. Literatur der Patristik und des Mittelalters. Dabei schöpft der nunmehr achtzigjährige Autor aus dem ganzen Reichtum von Schrift und jüdisch-christlichen Tradition. So etwa vertieft er die Perikope der *Hirten an der Krippe* – Lk 2,8–20 (S. 113–190); die Semantik des Verbs $\sigma\upsilon\beta\upsilon\lambda\lambda\omega$ – Lk 2,19b (S. 191–226); die Bedeutung des Schwertes, welches das Herz Marias durchdringen wird – Lk 2,35a (S. 227–258); das Thema *Maria, die Magd des Herrn* (S. 299–314); die »Gebenedeute unter allen Frauen ...« – Lk 1,42. *Das Leben als ein Segen* (S. 315–330); *Maria, Tochter des Vaters* (S. 331–346); *Maria und die Erziehung zu den Werten des Reiches Gottes* (S. 347–390); *Die Schmerzensmutter* (S. 391–436); die Frage: *Ist der Auferstandene Maria erschienen?* (S. 437–462) und: *Finden sich im Transitus Sanctae Mariae Anklänge an Offb 12?* (S. 481–496). Schließlich richtet er die Aufmerksamkeit auf das Thema der *Aufnahme Marias in den Himmel* (S. 463–480; 497–534).

In einem sehr umfangreichem Index (S. 633–728) werden die vom Autor verwendeten und zitierten Werke aufgelistet. Da findet sich nicht nur ein klassisches Stellenregister des hebräischen und griechischen Alten und Neuen Testaments, sondern auch der neutestamentlichen Apokryphen, der antiken jüdischen Literatur, einiger griechischer und auch lateinischer klassischer Schriftsteller, der grie-